

Romanisch-germanischer Sprachkontakt im späten Karolingerreich: Die *Pariser Gespräche*

Abstract: The article deals with the language situation in the Carolingian Empire before and after the Carolingian Renaissance, the contact between Germanic and Latin/Romance varieties as well as the concept of the *Charlemagne Sprachbund*. Furthermore, the *Pariser Gespräche* (*Paris Conversations*), a text written in Old High German and Latin in Northern France in the 9th century, which has received little attention in Romance studies so far, will be examined. This allows for conclusions to be drawn about Old French, which first appeared in writing at that time. The text is analysed with regard to possible contact phenomena between Old High German, Latin and Romance in the area of morphosyntax (preposition of adjectives, negation, pronominal completion of 'no' and pseudo-reflexive constructions), whereby a reference is made to the *Charlemagne Sprachbund* postulated in recent times. It is assumed that under the very specific linguistic and cultural conditions that had arisen in the Carolingian Empire, common developments in Germanic and Romance varieties took place. The influence was apparently not unidirectional, and reformed Latin, the common written Latin for Romanophones and Germanophones probably had a considerable impact. It is quite plausible to suggest that the Frankish Empire under Charlemagne presented the right conditions for the emergence and spread of linguistic innovations that still manifest themselves in the Carolingian Language Sprachbund today.

1. Einleitung

Die Kontaktsituation zwischen lateinischen/romanischen und germanischen Varietäten im Frankenreich stellt in der Romanistik meist nur ein Randthema dar.¹ Zudem beschränken sich die Betrachtungen im Normalfall auf die merowingische Epoche. So werden die lexikalischen Germanismen im Allgemeinen auf das schriftlich erst ab dem 9. Jh. belegte frühe Altniederfränkisch (Altniederländisch) zurückgeführt (cf. Glück 2016:34; s.v.). das mit der fränkischen Expansion ab dem 4. Jahrhundert vom rechtsrheinischen Gebiet in die *Gallia* gelangt war. So gut wie unbeachtet blieb dagegen in der spezifisch romanistischen Forschung der Sprachkontakt im Karolingerreich.² Insbesondere die Rolle der bereits seit dem 8. Jh. existierenden althochdeutschen Schriftsprache als Kontaktsprache wurde bisher weitgehend ignoriert, doch auch dem Einfluss des reformierten Lateins wird oft zu wenig Beachtung

¹ Zusammenhängen mag dies mit der traditionellen Fixierung auf die Nationalphilologien, später dann auch mit einer durch die Ereignisse des 20. Jhs. beförderten generellen Zurückhaltung, germanische Einflüsse zu postulieren. Es ist bezeichnend, dass Gamillschegs umfassende Gesamtdarstellung *Romania germanica*, deren erster Band 1934 veröffentlicht und 1970 neu aufgelegt wurde, bis heute die zentrale Publikation zum Thema darstellt.

² Eine wichtige Ausnahme stellen die Arbeiten von Jodl dar, cf. vor allem Jodl (2004).

geschenkt.³ Die maßgeblichen Beiträge dazu etwa von McKitterick (1989, 2008 u.a.), Richter (1995a, 1995b) und Banniard (1992, 2003, 2004) fanden bisher nur geringen Niederschlag. So ist es wenig verwunderlich, dass auch die sogenannten *Pariser Gespräche* in der Romanistik bisher kaum wahrgenommen wurden. Es handelt sich dabei um einen ins späte 9. Jh. datierten Text, der meist der Gattung ‚Gesprächsbuch‘ zugeordnet wird und der bei allen Unsicherheiten bezüglich Autorenschaft und Entstehungsmodalitäten interessante Aufschlüsse über das Althochdeutsche als Kontaktsprache in Nordfrankreich sowie über die Beziehung Altfranzösisch – Latein geben kann. Auch eine jüngere, umfassend kommentierte Edition⁴, die in germanistisch-romanistischer Zusammenarbeit entstand, hat bisher nicht vermocht, den Text ins Blickfeld der Romanisten zu rücken.⁵ Im Folgenden soll eine Einordnung des Textes in den historischen Kontext versucht sowie eine Analyse hinsichtlich möglicher Kontaktphänomene zwischen Althochdeutsch, Latein und Romanisch im Bereich der Morphosyntax vorgenommen und ein Bezug zu dem in neuerer Zeit postulierten karolingischem Sprachbund (cf. Kap. 2.4.) hergestellt werden.

2. Die Sprachsituation im Karolingerreich

2.1. Die Sprachsituation im Frankenreich vor der Karolingischen Reform

Wenn man das gesamte Frankenreich im 8. Jh. betrachtet, zeigen sich hinsichtlich der sprachlichen Situation deutliche Unterschiede zwischen dem latinophonen Westen und dem germanophonen Osten. Im Westen diente Latein sowohl als Schrift- als auch als Sprechsprache, wobei man gewöhnlich davon ausgeht, dass der Abstand zwischen beiden zu diesem Zeitpunkt noch nicht so groß war, dass die vor allem im kirchlichen Bereich bedeutsame vertikale Kommunikation, also die Kommunikation zwischen der kleinen des Schriftlateins kundigen Gruppe und der großen Masse des illiteraten Volkes, maßgeblich behindert gewesen wäre (cf. Berschin/Felixberger/Goebl 2008:180). Laut Wright (2003:3) stellte das geschriebene Latein dieser Zeit nur die orthographische Repräsentation des gesprochenen Lateins dar, eine Trennung in Mittellatein und Romanisch sei nicht auszumachen:

³ Gamillscheg (1970 I:411, Abs. III, 48) argumentiert ausdrücklich gegen einen möglichen Einfluss des Althochdeutschen auf das Französische, zumindest im lautlichen Bereich. Was die Rolle des „neuen Mittellateinischen“ (Gamillscheg 1970 I:416, Abs. III, 51) im Frankenreich angeht, beschränkt er sich fast vollständig auf die Merowingerzeit.

⁴ Frühere Editionen sind Steinmeyer/Sievers (1922 V:517-523, mit Kommentar) und Braune/Ebbinghaus (1965:9-11).

⁵ Haubrichs/Pfister (1989:16) beklagen in der Einleitung, dass der Text „in der Romanistik sehr wenig Beachtung gefunden“ habe, und das gilt im Prinzip auch noch 30 Jahre später. Als Beiträge aus romanistischer Perspektive sind außer Haubrichs/Pfister noch Berschin/Lühr (1995) sowie Russo/Proto (2013) zu erwähnen. Einen Überblick über die *Pariser Gespräche* in der germanistischen Forschung, die erklärlicherweise erheblich umfangreicher ist, gibt Händl (2016).

Le roman était encore, pour l'essentiel, au VIII^e siècle, une seule et même langue vivante. L'unité du monde romanophone, telle que lui-même la concevait, n'était pas encore divisé en deux entités séparées que les spécialistes modernes appellent désormais latin médiéval et roman. Nous pouvons être certains de la chose suivante: les écrivains de cette époque ne disent rien qui témoignerait qu'ils ont conscience de l'existence d'une semblable distinction durant la période pré-carolingienne, et il est difficile de croire que cette distinction ait pu exister sans que les locuteurs s'en soient aperçus. (Wright 2003:4-5)

Im germanophonen Reichsteil hatte sich im 8. Jh. mit der Christianisierung ebenfalls Latein als Schriftsprache etabliert, jedoch war dort natürlich keine vertikale Kommunikation mit den Illiteraten möglich, weshalb die germanischen Varietäten dienstbar gemacht wurden und eine rudimentäre Verschriftung v.a. des Althochdeutschen (das anders als das Altniederfränkische die 2. Lautverschiebung durchgeführt hatte) einsetzte, nach dem Vorbild des Altenglischen der angelsächsischen Missionare (cf. Haubrichs 2018:19). Das Latein, das angelsächsische und irische Kleriker auf den Kontinent mitbrachten, war, da künstlich erlernt und durch schriftliche Texte vermittelt, näher am antiken Standard als das volkssprachlich beeinflusste Latein Nordfrankreichs.⁶ Die Aussprache erfolgte in Britannien und dann auch im germanophonen Teil des Frankenreichs Buchstabe für Buchstabe, ohne die Lautveränderungen, die sich im romanischen Gebiet ergeben hatten. Diese Aussprache des Lateins sowie eine archaisierende, an den spätantiken Grammatikern Donat (4. Jh.) und Priscian (ca. 5./6. Jh.) orientierte Grammatik wurde schließlich im Rahmen der Karolingischen Reform Ende des 8. Jahrhunderts für das gesamte Frankenreich verfügt (cf. Wright 2003:4-7).⁷

2.2. Die Sprachsituation im Frankenreich nach der Karolingischen Reform

Mit der Karolingischen Reform änderten sich die Verhältnisse also dahingehend, dass nun der Ostteil einerseits das „bessere“ Latein und zusätzlich noch eine verschriftete Volkssprache hatte, während das als minderwertig betrachtete Latein des Westteils erst noch verbessert werden musste (*correctio*) und die protofranzösische Sprechsprache, also genaugenommen das noch „schlechtere“ Latein, keinen schriftlichen Ausdruck besaß. Durch die Reform wurde dann im romanischen Teil, so die verbreitete Ansicht, die vertikale Kommunikation deutlich erschwert (cf. Berschin/Felixberger/Goebel 2008:182-183, Lusignan 2012:11), was teilweise

⁶ Zum Merowingerlatein cf. Berschin/Felixberger/Goebel (2008:180).

⁷ „Le nouveau *latin médiéval* standardisé fut encore doté, pour la lecture, d'une prononciation fondée sur celle employée par les Anglo-Saxons, selon laquelle chaque lettre écrite conformément à l'orthographe traditionnelle devait être pourvue d'un son particulier. À l'origine, cette pratique n'était appliquée qu'à la lecture à haute voix dans le contexte des activités ecclésiastiques. Elle était complètement différente de ce que les clercs qui parlaient cette langue vivante avaient l'habitude de faire. Jusque là, quant [sic] ils lisaient des textes à haute voix dans leur langue maternelle, les locuteurs se contentaient de prononcer les mots comme ils avaient l'habitude de le faire, omettant certains éléments tels que les lettres silencieuses, ainsi qu'on le fait dans toutes les langues quand on lit à haute voix. Cela avait l'avantage de rendre compréhensible leur lecture. L'exigence nouvelle, selon laquelle un son est attribué à chaque lettre, créa des difficultés pour les auditeurs inexpérimentés et amena les membres de l'assemblée à devenir des spectateurs passifs de la célébration liturgique plutôt que des participants actifs“ (Wright 2003:12).

(z.B. Klare 2007:49, in spezieller Form auch Wright 2003:8) in Zusammenhang gebracht wird mit der im romanischen Vergleich sehr frühen Herausbildung der französischen Schriftsprache. Nach anderer Ansicht konnte das Latein auch nach der Reform im kirchlichen Bereich seinen Zweck weitgehend erfüllen, wäre demnach auch für die Illiteraten in irgendeiner Form verständlich geblieben⁸. Banniard (2003) sieht den Anlass für die Verschriftung des Altfranzösischen ab dem 9. Jh. vielmehr in dem althochdeutschen Vorbild⁹:

Lorsque apparaissent à la fin du IX^e siècle, sur le même manuscrit et en un même lieu, une des plus anciennes *cantilena* en langue germanique et notre première *cantilena* en langue d'oïl¹⁰, elles présentent comme en un précipité les traits distinctifs de cette longue interaction entre le côté latin et le côté germanique. C'est en effet la poussée du germanique vers la *literacy*, en voie d'accomplissement, qui a permis au très ancien français d'accomplir la même ascension mentale. Il n'y avait pas de raison réelle pour les intellectuels de promouvoir au niveau littéraire la scripta de la langue romane. Le latin pouvait largement satisfaire à toutes les exigences de ce groupe, comme l'a largement démontré le succès de la poésie latine de cette époque, qu'elle soit métrique ou rythmique. (Banniard 2003:28)

Für diese Interpretation spricht u.a. der Umstand, dass es nach der isoliert stehenden *Eulaliasequenz* noch einige Generationen dauerte, bis religiöse Texte in romanischer Volkssprache selbstverständlich wurden (wobei die Möglichkeit, dass vermutlich viele Handschriften verlorengegangen sind, nicht außer Acht gelassen werden darf; cf. Delbouille 1972:573).

2.3. Romanisch-germanischer Sprachkontakt im Frankenreich

Zu Kontakt zwischen dem Lateinischen und germanischen Varietäten kam es in Gallien, als nach dem Zusammenbruch des Weströmischen Reiches dort das Merowingerreich entstand. Der fränkische Adel, der die Herrschaft übernahm, behielt das Lateinische als Schriftsprache bei, gab aber das Fränkische nicht auf. Da sich die alten galloromanischen Eliten bald mit den neuen Herrschern vermischten (cf. Berschin/Felixberger/Goebel 2008:170), kann in Adel und Klerus für einige Zeit von einer fränkisch-lateinischen Zweisprachigkeit ausgegangen werden, die aber räumlich schwer zuzuordnen ist. Was germanische Siedlungen (Franken, Sachsen etc.) in größerem Umfang angeht, so sind diese weitgehend auf einen Grenzgürtel (cf.

⁸ „[...] auch die Laien konnten sich Kompetenz des Lateinischen erwerben, indem sie z.B. die verbesserten Texte der Gebete auswendig hersagten. Ihre aktive Sprachkompetenz beschränkte sich jedoch auf diese Texte, die ritualisiert waren und bestimmten Textmustern unterlagen, so dass sie nicht produktiv für die Weiterentwicklung einer eigenen Sprachkompetenz sein konnten. Passive Kompetenz erwarben sich die Laien durch das Hören der Texte im Gottesdienst, Texte der Liturgie, der Gesänge, der Bibel, der Predigten, der Heiligenviten und der Gebete“ (Auernheimer 2003:269). Cf. dazu auch Richter (1995:95).

⁹ Ähnlich könnte es sich laut Lusignan (2012:26) mit der Entstehung der anglonormannischen Skripta vor dem Hintergrund des Altenglischen verhalten haben: „On peut se demander, à titre d'hypothèse, si l'exemple de l'anglo-saxon n'a pas suscité chez les Normands la volonté de faire accéder leur propre langue au registre de l'écrit.“

¹⁰ Gemeint sind das *Ludwigslied* und die *Eulaliasequenz*, die in derselben Handschrift aus dem späten 9. Jh. überliefert sind (v. infra).

1995:78) entlang der heutigen deutsch-französischen Sprachgrenze beschränkt, d.h. die Siedlungsdichte der Franken nimmt bis zur Seine (und erst recht bis zur Loire; cf. Geckeler/Dietrich 2007:179) deutlich ab.¹¹ Den germanischen Einfluss auf das Französische betreffend ist dabei vor allem das nördlichste Gebiet (Flandern, Wallonien, Nordostfrankreich) von Interesse. Dass dort über einen langen Zeitraum hinweg Kontakt zwischen Latein bzw. Altfranzösisch und germanischen Varietäten bestand, ist mit großer Sicherheit anzunehmen:

Hervorzuheben ist die starke Interferenz des Wallonischen (und auch der ostfranzösischen Grenzdialekte) mit den benachbarten Sprachen (Niederländisch, Deutsch [...]). Man hat dabei nicht nur an die diachrone Superstratwirkung der fränkischen Landnahme im Frühmittelalter zu denken, sondern vor allen Dingen an die permanent aktiv gebliebene Adstratwirkung der benachbarten germanischen Sprachen. (Berschin/Felixberger/Goebl 2008:272)¹²

Banniard (2003:32) spricht hier von „cette vaste zone interactive qui couvre l’arc Nord-Est de l’Empire en Occident“¹³, Lusignan (2012:14) von „un milieu de rencontre des populations romanes et germaniques“. Es bestand dort also aller Wahrscheinlichkeit nach über Jahrhunderte hinweg eine komplexe Kontaktsituation mit – vermutlich – einer beträchtlichen Anzahl zweisprachiger Sprecher sowie zunächst einer einzigen Schriftsprache, Latein, und ab

¹¹ „Die vom Niederrhein ausgegangene fränkische Eroberung hatte zwar seit Anfang des 6. Jahrhunderts ganz Gallien militärisch erfaßt, zu bäuerlicher Siedlung, war es aber in nennenswerter Verdichtung nur bis zur Seine gekommen, so daß der Schwerpunkt schon des merowingischen Frankenreiches im Norden lag“ (Ehlers 2004:141). Cf. auch Geary (2004:120): „Zwischen Seine und Loire siedelten deutlich weniger Franken; archäologische und linguistische Zeugnisse weisen aber auf verstreute Inseln fränkischer Besiedlung in einem überwiegend gallorömisch geprägten Land hin. Noch weniger Franken finden sich südlich der Loire.“

Dem Ausweis der Ortsnamen nach nimmt die Zahl der germanischen Siedlungen nach Süden zu ab: „Nördlich der Somme sind etwa 70% der Ortsnamen germanisch, in der Ile-de-France die Hälfte“ (Berschin/Felixberger/Goebl 2008:173). Allerdings gilt generell, dass „weder die Toponymie, noch die Archäologie, noch die Wortgeographie gesicherte Aussagen über die fränkische Siedlungsdichte im nordgallischen Raum zulassen“ (Berschin/Felixberger/Goebl 2008:174).

¹² Derzeit besteht weitgehend Konsens, dass sich das germanische Sprachgebiet im Frühmittelalter an der Kanalküste etwas weiter nach Westen erstreckte als heute (bis zur Somme), dass aber darüber hinaus nicht von einer großflächigen germanischen Besiedlung in Nordfrankreich ausgegangen werden kann (cf. Fehr 2010:80; Kramer 2016:80).

¹³ „La réponse au questionnement initial [l’émergence des langues romanes en tant que nouvelle entité orale détachée du latin parlé tardif; les premiers essais d’une écriture qui consacre l’identité réelle de la parole commune (*scripta*); la promotion de celle-ci au niveau d’une langue littéraire] est donc apportée par une étude certes insuffisante, mais éclairante, des interactions continues sur sept siècles entre les latinophones (puis les romanophones) et les germanophones sur cette vaste zone interactive qui couvre l’arc Nord-Est de l’Empire en Occident. La promotion rapide et surprenante du protoroman de France au statut de langue littéraire s’est accomplie par un effet de miroir au cœur des élites carolingiennes. Ces dernières ont été soumises à un brassage continu et intense sur l’espace austrasien, facteur qui a sans doute favorisé non seulement les échanges, mais aussi les rivalités, aussi bien mentales que matérielles. L’effort des élites dans la partie germanophone de cet espace pour faire accéder leur parole naturelle au rang de langue civilisée (grammaticalisable) a créé une dynamique dont les effets se sont fait sentir dans les élites de la partie romanophone. La réforme alcuinienne avait, au tournant du VIII^e siècle, rejeté leur parole naturelle aux marges de la civilisation (la *romana lingua rustica* était par définition agrammaticale). Restaurée et promue par les intellectuels, qui n’avaient aucune raison de ne pas en perpétuer l’usage commode et glorieux, la langue latine ne pouvait plus constituer une forme à la fois prestigieuse et naturelle (un acrolecte) pour les élites romanophones. Or ces dernières (dont une partie était également germanophone) ne pouvaient que constater la construction d’une langue littéraire prestigieuse du côté germanique grâce aux efforts de savants comme Otfrid“ (Banniard 2003:10).

dem 8. Jahrhundert einer weiteren, Althochdeutsch.¹⁴ Es ist demnach davon auszugehen, dass es in diesem Gebiet sowohl in der gesprochenen als auch in der geschriebenen Sprache zu wechselseitigen Einflüssen kam, deren Hauptrichtung sich ändern konnte: Während laut Lange (2007:4) zu Beginn der fränkischen Expansion nach Westen das Lateinische als prestigereichere Varietät die noch nicht verschrifteten germanischen Varietäten beeinflusste, wurde mit dem Aufstieg des Karolingerreichs nun das von Karl dem Großen (747/748-814, Kg. 768-814, Ks. 800-814) geförderte¹⁵ Althochdeutsch zur Einflussssprache.¹⁶ Gerade die Rolle des Althochdeutschen ist, wie gesagt, bis heute fast völlig unerforscht. Der Umstand, dass der älteste eindeutig als Französisch zu klassifizierende Text, die *Eulaliasequenz*, in derselben Handschrift wie das althochdeutsche *Ludwigslied* niedergeschrieben wurde, vom selben Schreiber, der mutmaßlich beide Varietäten (und natürlich auch Latein) beherrschte, ist in der Romanistik in den vergangenen zwei Jahrhunderten mit erstaunlicher Gleichgültigkeit hingenommen worden.¹⁷

Man kann, wie gesagt, davon ausgehen, dass der germanische Einfluss außerhalb des Kontaktgürtels weniger intensiv und zeitlich begrenzter war. Sicher scheint, dass im Zentrum Nordfrankreichs, der *Francia*, das Deutsche im 9. Jh. eine Fremdsprache war, was z.B. dadurch belegt wird, dass Mitte des 9. Jhs. junge Adlige aus der Ile-de-France nach Prüm in der Eifel (zuvor eine romanische Sprachinsel im germanischen Gebiet; cf. Kramer 2016:14) geschickt wurden, um Deutsch zu lernen (cf. Hellgardt 1996:35).

Es müssen also im 9. Jh. deutliche sprachliche und kulturelle Unterschiede bestanden haben zwischen dem östlichen Grenzgebiet mit mutmaßlich starkem germanischen Einfluss und verbreiteter Zweisprachigkeit und dem nordfranzösischen Zentrum. Die Koexistenz von Französisch und reformiertem Latein, wie immer man sie genau einordnet (cf. Lusignan 2012:11), war allerdings allem Anschein nach beiden Regionen gemeinsam.

¹⁴ Eine nicht ganz unähnliche Situation bestand ab ca. 1100 in England mit Englisch und Latein als Schriftsprachen (cf. Haeberli 2007:22).

¹⁵ „[Karl] scheint die Absicht gehabt zu haben, durch systematische Pflege den *patrius sermo* in eine ähnliche Beziehung zur lateinischen Sprache zu erheben, wie Latein in der Antike zum Griechischen, der eigentlichen und höheren Bildungssprache gestanden hatte. Das hätte sein fränkisches Kaisertum ebenso gefördert wie die Aufzeichnung und Verbreitung der germanischen Heldenlieder in der dann dem Latein nahezu ebenbürtigen Volkssprache“ (Richter 1995:96).

¹⁶ Dieser Wechsel bezüglich der Dominanz lässt sich an der gegenseitigen Beeinflussung im Bereich der Lautentwicklungen ablesen. So stellen Lange (2007) und Jodl (2004:97-115) auf überzeugende Weise eine Beziehung zwischen hochdeutscher Lautverschiebung und nordfranzösischer Palatalisierung her. Auch ein Zusammenhang zwischen althochdeutscher und altfranzösischer Diphthongierung (cf. Banniard 2004:344) wäre näher zu betrachten.

¹⁷ Wright (2003:16) stellt mit seinem Hinweis, dass die Graphie der Eulaliasequenz durch die des Ludwigsliedes beeinflusst sein könnte, eine große Ausnahme dar: „Ainsi que c'était le cas à Strasbourg [*Straßburger Eide*], le texte en langue romane est accompagné, dans le manuscrit, d'un texte en langue germanique (le *Ludwiglied*) qui utilise les mêmes correspondances entre lettres et sons: par exemple, tous les deux écrivent [ts] *cz*, comme dans le mot de langue romane *czo*. Il est fort possible que l'habitude germanique fut ici la première et suscita une imitation en langue romane (étant donné l'absence de toute affriquée /ts/ en latin réformé).“

2.4. Der Karolingische Sprachbund (*Charlemagne Sprachbund*)

Es gibt gute Gründe für die Annahme, dass die sprachlichen Entwicklungen der Karolingerzeit bis heute ihre Spuren hinterlassen haben. Van der Auwera (1998) hat auf der Basis typologischer Untersuchungen das Konzept vom *Charlemagne Sprachbund* geprägt,¹⁸ dessen Kerngebiet modernes Niederländisch, Deutsch und Französisch umfasst und somit die Nachfolger der drei mittelalterlichen Kontaktsprachen im Grenzgürtel. Weitere romanische Varietäten, die nach Haspelmath (2001:1493) zu diesem Sprachbund gerechnet werden können, der gleichzeitig den Kern des postulierten *Standard Average European* (SAE)-Sprachbundes bildet (cf. König/Haspelmath 1999:112-113), sind Okzitanisch und nördliches Italoromanisch (zum Italo- und Rätoromanischen cf. Jodl 2004:263-267). Die geographische Übereinstimmung mit dem Karolingerreich ist also augenfällig.

Als mögliche Gründe für die Entstehung des Sprachbundes nennt van der Auwera (1998: 824-825) folgende:

(i) the fact that France originates as a Frankish (i.e., Germanic) kingdom, under the predecessors of Charlemagne – the „superstrate“ theory traditionally invoked to explain the special status of French within Romance, (ii) the influence of the Catholic Church and Latin, as argued by many linguists before and in this book by Kortmann, and maybe (iii) the colonizing and merchandizing eastward expansion of German into Slavic territory, as of the time of Charlemagne. (van der Auwera 1998: 824-825)

Drinka (2017:144-158) hat die bei van der Auwera nur angerissenen historischen Aspekte weiter vertieft und kann bezüglich ihres Untersuchungsgegenstandes, die Perfekte mit *haben* und *sein*, die Existenz eines solchen gemeinsamen Entwicklungsraums mit dem Epizentrum im hier definierten Kontaktgürtel nachdrücklich bestätigen.¹⁹

Als konvergierende morphosyntaktische Phänomene, die z.T. bisher nur einzelsprachlich betrachtet wurden, kommen vorab in Betracht:

- definitiver Artikel (cf. Banniard 2004:344; Haspelmath 1998:274)
- *haben*-Perfekt (cf. Haspelmath 2001:274-275; Drinka 2017)²⁰

¹⁸ Zur Entstehung des allgemeinen Begriffs ‚Sprachbund‘ bei Trubetzkoy (1930) und seine Anwendung auf die europäischen Standardsprachen (SAE = *Standard Average European*) bei Whorf (1956) cf. König/Haspelmath (1999:111-114).

¹⁹ Es ist bedauerlich, dass das Konzept des *Karolingischen Sprachbundes* bisher ansonsten nicht allzu viel Resonanz gefunden zu haben scheint, bietet es doch die Möglichkeit, die Bedingungen und Modalitäten der Entstehung eines solchen Sprachbundes auf einer vergleichsweise guten Datenbasis zu rekonstruieren.

²⁰ Lange (2003:449-450) weist darauf hin, dass die Perfekt-Umschreibung im Mittel- und Oberdeutschen und damit auch in den *Pariser Gesprächen* noch nicht vorkommt, während sie zu dieser Zeit bereits „aus dem Nordfranzösischen in die nordseegermanischen Sprachen (auch in das Skandinavische) übernommen worden ist“ (Lange 2003:450).

- Spezifika der Deklination (Erhalt des Zweikasussystems im Altfranzösischen, cf. Hilty 1975:421-424; ternäres System im Spätlatein und Althochdeutschen, cf. Banniard 2004:345; feminine *n*-Deklination, cf. Gamillscheg 1970:420, Abs. III, 55)
- Stellung des attributiven Adjektivs (cf. Hilty 1975:420; Banniard 2004:348)
- Verbzweitstellung/obligatorisches Subjektpronomen (cf. Wehr 2018; Schäfer-Prieß im Druck)
- Verneinung (cf. Bernini/Ramat 1996)
- Indefinitpronomen *on/man* (cf. Gemicioglu 2016:44-54)
- Dativ-/Akkusativ-Experiencer (Typus *cela me plaît/das gefällt mir*)²¹
- adverbiales *-s*²²

Abgesehen von der Verneinung und der Voranstellung der Adjektive liefern die *Pariser Gespräche* zu den genannten Punkten leider keine näheren Informationen.²³ Allerdings sind zwei weitere morphosyntaktische Phänomene festzustellen, bei denen Parallelen zwischen dem Althochdeutschen und dem – später belegten – Altfranzösischen vorliegen, nämlich Pseudoreflexivkonstruktionen und Ausdrücke des Typs *nein ich*. Auf diese vier Punkte soll im nächsten Kapitel eingegangen werden.

3. Die *Pariser Gespräche* (PG)

3.1. Beschreibung – Datierung – Theorien zur Entstehung

Es handelt sich um einen althochdeutschen Ausgangstext mit lateinischen Übersetzungen, der um 900 auf die Seitenränder eines einige Jahrzehnte früher entstandenen lateinisch-lateinischen Glossars (*Abavus maior*; cf. Bergmann 2013:347) geschrieben wurde. Als Herkunftsgebiet wurde mit einiger Sicherheit die Gegend von Sens identifiziert (cf. Haubrichs/Pfister 1989:11, 46), südöstlich der heutigen Ile-de-France und damit außerhalb des oben beschriebenen Grenzgürtels gelegen. Üblicherweise wird davon ausgegangen, dass es sich bei den *Pariser Gesprächen* (auch als *Althochdeutsche Gespräche* bekannt) um eine Art Sprachführer (Gesprächsbuch) handelt, der „bestimmt [war] für einen Romanen, der benötigt war, sich für Reisen in althochdeutsches Sprachgebiet rudimentäre Sprachkenntnisse

²¹ Haspelmath (1998:277) identifiziert zwar Nominativ-Experiencer als typisch für das *Standard Average European*, doch konstatiert er eine hohe Abweichung für Deutsch und Niederländisch. Eine solche könnte, so meine Hypothese, auch im Altfranzösischen vorgelegen haben.

²² Laut Rheimfelder (1985 II:70) ist das im Altfranzösischen sehr verbreitete unetymologische *-s* bei Adverbien wie *onques*, *sempres*, *certes* auf Analogie zu Adverbien mit etymologischem *-s* wie *plus*, *mais*, *jus*, *mielz*, *après* zurückzuführen. Ein adverbiales *-s* findet sich aber auch im Althochdeutschen z.B. bei *alles* ‚gänzlich‘, *nalles* ‚durchaus nicht‘, *gāhes* ‚plötzlich‘, *widarortes* ‚zurück‘, wo es sich laut Braune/Eggers (1987:229) um Formen des Genitiv Singular Neutrum handelt. Ein möglicher Zusammenhang wäre näher zu untersuchen.

²³ Auf die bei Haubrichs/Pfister (1989:41) angeführten Flexionsfehler im Althochdeutschen der *Pariser Gespräche* kann hier wegen der Komplexität des Sachverhaltes nicht näher eingegangen werden.

anzueignen“ (Haubrichs/Pfister 1989:8). Außerdem enthält der Text Exzerpte aus dem althochdeutschen *Tatian* (ca. 830), einem zweisprachigen Text (lat.-ahd.) (cf. Haubrichs/Pfister 1989:8). Lange bestand Konsens, dass „die überlieferte Aufzeichnung der PG Abschrift einer verlorenen Vorlage ist“ (Haubrichs/Pfister 1989:12) und dass der (letzte?) Kopist offenbar nur bedingt verstand, was er abschrieb (cf. Haubrichs/Pfister 1989:14). Doch könnte es sich, so die Ansicht von Kragl (2015), auch um die Sprachübungen eines Deutschschülers gehandelt haben:

Aber könnte es nicht auch sein, dass hier ein Romane, der (gebrochen) Deutsch spricht, dieses vielleicht gerade erst (mündlich) erlernt, sich im Aufschreiben von fremdsprachlichen Wörtern und Phrasen versucht, ganz ohne Vorlage, wobei ihm, gerade weil er in dieser Sprache unsicher ist, eine Reihe von Fehlern unterlaufen und er sich, weil er es nicht anders (bzw. gar nicht) gelernt hat, einer grotesken Schreibweise bedient? (Kragl 2015:298)²⁴

Auch über die regionale Zuordnung des althochdeutschen Textes ist ausgiebig diskutiert worden (cf. Haubrichs/Pfister 1989:5; Klein 2000:38-39). Die meisten Formen und Strukturen werden als eindeutig Althochdeutsch, also Fränkisch mit hochdeutscher Lautverschiebung, identifiziert, wobei eine genaue Lokalisierung nicht möglich zu sein scheint, vieles aber auf eine westfränkische Varietät entweder des Grenzgebietes oder einer Sprachinsel²⁵ hinweist. Einige Formen lassen allerdings eher an nordseegermanischen Varietäten (Altsächsisch,²⁶ Altfriesisch, Altenglisch) denken (cf. Klein 2000:46-47).

Das Latein der Übersetzungen ist „qualitativ von einer Korrektheit, die vor der karolingischen Sprachreform [...] nicht zu erwarten gewesen wäre. Lateinisch-romanische Interferenzen kommen in den PG nur wenige vor, im Sprachbewußtsein des Schreibers sind Latein und Romanisch klar getrennt [...]“²⁷ (Berschin/Lühr 1995:11).

3.2. Morphosyntaktische Auffälligkeiten

3.2.1. Voranstellung der Adjektive

Die Voranstellung der Adjektive, die im Altfranzösischen anders als im Neufanzösischen nicht auf bestimmte Wörter und bestimmte Kontexte beschränkt ist (cf. Hilty 1975:420-421), findet sich durchgängig in den lateinischen Übersetzungen der *Pariser Gespräche* (Haubrichs/Pfister 1989:85, 87, 89):

²⁴ Auf die Möglichkeit lernersprachlich bedingter Abweichungen von der althochdeutschen Norm weist auch Klein (2000:43) hin.

²⁵ Zu den germanischen Sprachinseln in romanischem Gebiet cf. Pfister (1995:72-73, 88).

²⁶ Zur Präsenz von sächsischen Siedlern im frühmittelalterlichen Gallien cf. Lange (2003:443) und Schöntag (2019:68-69).

²⁷ Die morphosyntaktischen Auffälligkeiten des Lateins der *Pariser Gespräche* werden von Berschin/Lühr (1995:11) auf den informellen Stil (*sermo rusticus* statt *sermo cultus*) zurückgeführt.

Althochdeutsch	Latein	Bedeutung
[36] ²⁸ ubele canet minen teruæ.i. ²⁹	malus uassallus	„schlechter Knecht [meiner Treu]“
[34] Esconae chanet	bellus uasallus	„schöner Knecht“
[35] isnel canet	uelox uasallus	„schneller Knecht“
[68] got man	bonus homo	„guter Mann“
[75] Erro, guillis trenchen guali got guin	si ³⁰ vis bibere bonum uinum?	„Herr, willst du (irgend)einen guten Wein trinken“

Es handelt sich hier, abgesehen von *uelox*, das das später in genau dieser Schreibung im Afrz. vielfach belegte *isnel* im deutschen Textteil übersetzt, um Adjektive, deren Fortsetzungen bzw. Entsprechungen (*mauvais*, *beau*, *bon*) auch im Neufranzösischen vor dem Substantiv stehen. Die Frage nach einem germanischen Einfluss auf diese Voranstellung ist in der Vergangenheit durchaus polemisch diskutiert worden (dazu Hilty 1975:414-421), wobei unumstritten ist, dass „die französischen Dialekte des Nordostens und des Ostens [...] diese Voranstellung in verallgemeinerter und obligatorischer Form bis heute bewahrt [haben]“ (Hilty 1975:414).

Aussagekräftiger als die angeführten Beispiele aus den Dialogen sind die aus den *Tatian*-Exzerpten. Dazu schreibt Kragl (2015):

Übernommen aus dem ‚Tatian‘ sind nämlich jeweils die lateinische und die deutsche Phrase; allerdings ist der deutsche Text primär, nämlich unten, hat also schon in der Linearität des Schreibprozesses Vorrang, während das Lateinische darüber gesetzt ist. Noch gravierender dominiert die Wortstellung des Deutschen das Lateinische: Wo diese in der St. Galler Handschrift des ‚Tatian‘ differiert, ist sie hier, in den Exzerpten, vereinheitlicht, wobei die natürliche Wortstellung des Deutschen den Ausschlag gab: So wurde etwa *uoce magna* zu *magna uoce*, um ahd. *mihileru stemmu* zu entsprechen [...]. (Kragl 2015:294)

Laut Steinmeyer/Sievers (1922:523) wird *gaudio magno* „durch Zeichen umgestellt“ (also dann zu *magno gaudio*), entsprechend ahd. *mihilemo giúehen*.³¹ Ohne aus diesem Einzelfall allzu weitgehende Schlüsse ziehen zu wollen, legen diese Beispiele nahe, dass eine Beeinflussung durch die germanische Wortfolge nicht nur durch mündlichen Sprachkontakt, wie er sich vermutlich in den Dialekten des Grenzgürtels manifestiert, sondern vielleicht auch durch schriftliche Texte erfolgte.

3.2.2. Verneinung

Die *Pariser Gespräche* enthalten einige verneinte Sätze (Haubrichs/Pfister 1989:87):

²⁸ Die Zahlen in eckigen Klammern beziehen sich auf die Nummerierung bei Haubrichs/Pfister (1989).

²⁹ Für *id est*. Wird im Folgenden ausgelassen.

³⁰ Vielleicht für *sire*?

³¹ Auf die Voranstellung der Possessivbegleiter (Steinmeyer/Sievers 1922:523) soll hier nicht weiter eingegangen werden.

Althochdeutsch	Latein	Bedeutung
[48] Semergot elfe, ne habent ³² ne ³³ trophen	si me deus adiuuet non abeo nihil	‚So mir Gott helfe, ich habe keinen Tropfen/nichts‘
[74] Ne haben ne trophen	non abeo quid [ue] ¹	‚Ich habe keinen Tropfen/nichts‘

Die Konstruktion mit der Negationspartikel, *ne* im Ahd., *non* im Lateinischen, vor der finiten Verbform stellt jeweils den Normalfall dar. Auffällig ist hingegen die Verstärkung mit *trophen* ‚Tropfen‘ in [48] und [74]. Das *Althochdeutsche Wörterbuch* übersetzt *trophen* mit ‚überhaupt nichts‘, unter Bezug auf die *Pariser Gespräche*.³⁴

Laut Bernini/Ramat (1996:32) kommt *drof*³⁵ auch bei Otfried von Weißenburg (ca. 790-875) als Negationsverstärkung vor:

As for German, we may recall the case of *Tropfen* ‘drop’, frequently used by Otfried as the second element of NEG 2 (around 20 examples):

[...] *joh ir ouh wiht thes ni áhtot, ouh dróf es ni bidráhtot*
 ‘and you do not consider that at all nor do you think it worth a drop’
 (Otf. III 25, 24)

Drof must have been available as a formative for the neutral negative Pronoun in colloquial varieties of Old High German (cf. in the *Pariser Gespräche* [...], a sort of handbook for the rapid learning of German from the 10th century)

[...] *Semergot elfe ne haben ne trophen (si me deus adiuuet, non habeo nihil)*
 ([...] in 1.74 the same formula is glossed as *non abeo quid*).

The Romance equivalent is found in Lombard *negót* (< *ne gutta(m)*).

In der Fußnote weisen Bernini/Ramat (1996:223) darauf hin, dass *gutta* als Negationsverstärkung bereits bei Plautus (ca. 254-184 v. Chr.) vorkomme und dass in einem Beleg in der Parodie der *Lex Salica* (8. Jh.) *gutta* noch in seiner lexikalischen Bedeutung vorliege: *in cuppa non mittant ne gutta*. Außerdem wird frz. *je ne vois goutte* ‚I can’t see at all‘ als Beispiel angeführt, das afrz. *ne ... gote* jedoch nicht erwähnt. Das FEW (IV, 351) bringt weitere Belege von antiken Autoren, bei denen *gutta* auch bereits außerhalb des Kontexts ‚Flüssigkeiten‘ als Negationsverstärker belegt ist. Die Konstruktion afrz. *ne ... gote* (nfrz. *goutte*) ist laut FEW (IV, 352) „sehr viel seltener als *ne... mie* und kommt schon vorzugsweise mit den Verben *voir, ouir, avoir* vor [...], daneben auch etwa mit *mentir, aimer, douter, manger*“ vor. Demnach liegt also eine Spezifizierung vor, die aber nichts mehr mit der

³² Haubrichs/Pfister (1989:88) schreiben dazu: „aus <ne habem> ‚nicht habe ich‘ verschrieben“.

³³ Statt dem zweiten *ne* wäre im Ahd. *nihein* ‚kein‘ zu erwarten (cf. Klein 2000:46). Klein zieht für die Form *ne* den Einfluss einer nordseegermanischen Varietät in Betracht.

³⁴ „*trophen* Adv., ne t., überhaupt nichts. PG“ (Schützeichel 2012:337). Für *tropfo, tropho, dropfo* wird die Bedeutung ‚Tropfen, Regentropfen‘ angegeben.

³⁵ Bei Schützeichel (2012) nicht zu finden.

lexikalischen Bedeutung von *gutta* zu tun hat. Für mhd. *tropfen* in *nit ainen tropfen*, übersetzt als ‚nichts‘, das vor allem bei westdeutschen Autoren zu finden sei, hält das FEW französischen Einfluss für möglich. Wie Bernini/Ramat (1996) weist auch das FEW (IV, 352) auf die Formen des Typs *ne gutta(m)* im Lombardischen hin und führt außerdem entsprechende rätoromanische Ausdrücke an.

Bernini/Ramat (1996:17) unterscheiden in ihrer typologischen Studie prinzipiell drei Typen der Satznegation: Bei NEG1 steht die Negationspartikel vor der finiten Verbform, bei NEG2 jeweils eine Partikel vor, eine hinter der Verbform, und bei NEG3 wird die Verneinung durch eine postverbale Partikel ausgedrückt. Das Lateinische ist NEG1 zuzuordnen, ebenso das Althochdeutsche. Zwar sind, wie zu sehen war, Verstärkungen wie mit *gutta/tropfen* möglich, doch sind diese normalerweise nicht grammatikalisiert. Im Altfranzösischen liegt ebenfalls noch NEG1 vor, aber die postverbalen Ergänzungen sind schon ab dem 12. Jh. verbreitet, wobei die Partikeln, *pas*, *mie*, *point* und *gote* als die wichtigsten, bereits ihre lexikalische Bedeutung verloren haben (cf. *gutta* im FEW).

Was das Deutsche betrifft, so wurde laut Donhauser (1996:202) ab dem Späalthochdeutschen (10./11. Jh.) die Verstärkung mit *niwiht* („nicht etwas“) und *niowiht* („nicht irgendetwas“), nhd. *nicht*, immer häufiger.

Die Setzung dieses Negationsverstärkers wird im Mittelhochdeutschen zunehmend obligatorisch [...], die Negationskennzeichnung geht auf *nicht* über und verlagert sich weg von der tonschwachen Partikel *ni*, die dann im Frühneuhochdeutschen ihrerseits nur noch fakultativ gesetzt wird [...]. Nach dem 16. Jh. ist sie nicht mehr belegt. (Donhauser 1996:202)

Die Geschichte der Verneinung im Deutschen wird bei Donhauser (1996:202) folgendermaßen schematisch dargestellt:

Phase I	ni	+V _{fin}	
Phase II	ni	+ V _{fin}	+ (niwiht)
Phase III	en/ni	+ V _{fin}	+ (niht)
Phase IV	(ne)	+ V _{fin}	+ (nicht)
Phase V		+ V _{fin}	+ (niht)

Es findet also, in der Terminologie von Bernini/Ramat (1996), eine Entwicklung von NEG1 über NEG2 zu NEG3 statt. Letzterer Zustand ist im 17. Jh. erreicht.

Im Französischen verläuft die Entwicklung sehr ähnlich, allerdings mit zeitlicher Verzögerung und ohne dass die Schriftsprache bis heute bei NEG3 angekommen wäre. Die Setzung einer postverbalen Partikel, meist *pas*, wird erst im 16. Jh. (weitgehend) obligatorisch (cf. Kawaguchi 2009:193). In der gesprochenen Sprache entfällt das *ne* heute regelmäßig. Auffällig ist in diesem Kontext, dass das Schema zur Darstellung der Geschichte der

Verneinung bei Kawaguchi (2009:193) nach Ashby (1991:4) völlig analog zu dem bei Donhauser (1996) aufgebaut ist:

1	latin classique	non	verbe	
2	ancien français et moyen français	ne	verbe	(pas, etc.)
3	français classique	ne	verbe	pas
4	français moderne	(ne)	verbe	pas
5	français futur		verbe	pas

Bernini/Ramat (1996:47) bezeichnen die NEG2-Konstruktion, die sowohl im Deutschen als auch im Französischen ein Zwischenstadium zwischen NEG1 und NEG3 darstellt, als „a strongly marked construction from a natural morphology point of view“. NEG2 und NEG3 kommen demnach in Europa nur im Westen vor, sowohl in romanischen als auch in germanischen sowie in angrenzenden keltischen Varietäten, wobei im Bretonischen französischer Einfluss eindeutig zu identifizieren ist.³⁶ Bei den romanischen Varietäten handelt es sich um „French and adjoining (Gallo-)Romance dialects“ (Bernini/Ramat 1996:19), also norditalienische und rätoromanische Varietäten, von denen aber ein Teil NEG3 hat, nämlich Okzitanisch, Piemontesisch, Lombardisch und westliches/zentrales Bündnerromanisch.³⁷ Als germanische Sprachen mit NEG3 werden Hoch- und Niederdeutsch, Niederländisch, Friesisch, Jiddisch und die skandinavischen Sprachen angeführt (cf. Bernini/Ramat 1996:49), also alle modernen germanischen Sprachen außer Englisch, das älteres NEG3 durch die Umschreibung mit *to do* (*do not* + Inf.) ersetzt hat.

Was die Erklärung für diese geographische Verteilung angeht, so wird zwar ein romanisch-germanisches Verbreitungsgebiet mit einem galloromanischen Epizentrum identifiziert, doch dies bedeute nicht die Annahme eines „process of simple diffusion according to the ‚wave theory‘ model“ (Bernini/Ramat 1996:50). Die Autoren sehen dabei chronologische Probleme, nämlich dass für Isländisch NEG3 früher belegt ist als für Deutsch und dass Okzitanisch früher, nämlich im 17. Jh., zu NEG3 übergegangen ist als Französisch (v. supra). Sie kommen zu folgendem Schluss:

This series of observations seems to lead to the plausible conclusion that it is internal factors (structural-typological) competing with external factors (interlinguistic contacts) that is the cause of the diffusion of NEG3 and notably NEG2, a construction strongly marked from the point of view of a ‚natural morphology‘, so that the languages of Europe – at least those of central-western Europe – are from this

³⁶ Die zweite keltische Varietät ist Walisisch, das in Kontakt mit dem Englischen stand, als dieses noch NEG2 hatte (Bernini/Ramat 1996:48) statt wie heute die Umschreibung mit *to do*. Irisch-Gälisch und Schottisch-Gälisch haben NEG1.

³⁷ NEG3-Konstruktionen kommen auch im Katalanischen und im Standarditalienischen, eigentlich NEG1-Sprachen, vor, mit emphatischer Bedeutung (cf. Bernini/Ramat 1996:49).

point of view somewhat ‚exotic‘: „the effects of drift can conspire with those of language contact“ [...].
(Bernini/Ramat 1996:50)

Wenn man das romanische Gebiet mit NEG2- und NEG3-Konstruktionen betrachtet, zeichnet sich im Großen und Ganzen das Gebiet des Karolingerreichs ab, mit der Peripherie Katalonien und Mittelitalien. Bei den germanischen Sprachen fallen Deutsch, Niederdeutsch, Niederländisch und Friesisch in diesen Bereich, doch auch die skandinavischen Sprachen. Die genauen Zusammenhänge wären hier noch zu klären. Offenkundig ist auf jeden Fall, dass Althochdeutsch und Altfranzösisch seit dem Beginn der jeweiligen schriftlichen Überlieferung, die – im Deutschen klar, im Französischen noch knapp – in die Karolingerzeit fällt, parallele Entwicklungen aufweisen.

3.2.3. *nain i*

Der Dialogteil der *Pariser Gespräche* nach Haubrichs/Pfister (1989:85) enthält eine Reihe von Frage-Antwort-Paaren. Eines davon lautet:

Althochdeutsch	Latein	Bedeutung
[28] Quesasti min erre ze metina	uidisti senioreme meum ad matutinas?	‚sahst du meinen Herren in der Mette/Frühmesse‘
[29] terue nain i	non	‚[meiner] Treu, nein‘

Interessant ist hier die Ergänzung des *nain* durch das Personalpronomen *i* (für ahd. *ih*; cf. Haubrichs/Pfister 1989:22).

Diese Ergänzung durch das Personalpronomen war laut dem Grimmschen Wörterbuch (DWB) im Alt- und Mittelhochdeutschen sowohl für *nein* als auch für *ja* üblich:

[...] wie bei *ja* (th. 4², 2188) wird ahd. und mhd. statt eines erläuternden Satzes nur der pronominale Hauptbegriff wiederholt und das weitere der Ergänzung überlassen: ahd. *sol diu helfa nun hina sîn? nein sie*. Notker ps. 43, 6; *ne uueist tû danne diu ieht anderes sîn? nein ih*. Boeth. 5 u. o.; mhd.

Hâstu degen daz getân?
nein ich. Nibel. 801, 1;

Wurd er sîn innen, sô torst in nieman bestân.
,nein er‘, sprach dô Hagene. [Nibel.] 816, 1;

Welt ir mich?
,sprach ich nû, vrouwe, nein ich,
sô wære ich ein unsælec man. Iwein 2335;

Ist er dan iemen mê
gewizzen âne iu zwein?
,nein ez, vrowe‘, sprach her Iwein. [Iwein] 5490;

auch noch im älteren nhd. *du meinst aber, es werd sin ain sichers dinge? nain es [...]*. (DWB, Bd. 13, Sp. 593)

Dasselbe Verfahren wird im Altfranzösischen angewandt:

Die Bejahung und Verneinung wird zunächst durch *hōc* ‚dieses‘ bzw. *nōn* ‚nicht‘ unter Hinzufügung des gemäß der Frage passenden Personalpronomens ausgedrückt (im Provenzalischen ohne Personalpronomen: cl. *hōc* > apr. *oc*; so bezeichnet man diese Sprache als die *langue d’oc*). Also etwa: „Wirst du heute kommen?“ – „Dies ich.“ bzw. „Nicht ich“; „Sollen wir singen?“ „Dies ihr“ bzw. „Nicht ihr“. So ergeben sich folgende Möglichkeiten der Antwort im Afz., wobei cl. *hōc* als *o* [...], cl. *nōn* als *nen* [...] erscheint:

für ‚ja‘ *o je, oie* [...]

o tu

o il, o ele

o nos

o vos

o il,³⁸ o eles

für ‚nein‘ *nen je, nan je, naie* [...]

nen tu

nen il, nen ele

nen nos

nen vos

nen il, nen eles.

Sehr bald sind dann die am häufigsten (im Si. und im Pl.) vorkommenden Formen *o il, oil* (nfrz. *oui*) und *nen il, nenil* (nfrz. *nenni*) unter Verkennung ihrer ursprünglichen Bedeutung verallgemeinert worden. (Rheinfelder 1985 II:118)

Die Form *nenil* ist laut TLFi (online, s.v.) erstmals 1135 belegt, *oil* um 1100 (cf. *Rolandslied*). Während sich bei der Verneinung *non* durchgesetzt hat und die nfrz. Fortsetzung von *nenil, nenni*, im Neufranzösischen nur noch eine marginale Rolle spielt (cf. FN. 7), ist das einfache *o* völlig aufgegeben worden, so dass die Fortsetzung von *oil, oui*, heute die alleinige Bejahungspartikel darstellt. Obwohl sowohl *o* als auch *nen* im Altfranzösischen offenbar mit den Pronomen aller Personen belegt sind, wurde die jeweilige Form mit *il* offenbar schon früh verallgemeinert (v. supra Rheinfelder), also lexikalisiert. Ein derartiger Prozess scheint im Deutschen nicht stattgefunden zu haben. Im Falle von *nein* wurden die pronominalen Ergänzungen dann im Frühneuhochdeutschen aufgegeben (v. supra DWB; zu *ja* fehlt eine entsprechende Auskunft).

Oil und *nenil* wurden im Spätmittelalter als so typisch für die nordfranzösischen Varietäten gesehen, dass *langue d’oil* als Gegensatz zur *langue d’oc* zur Bezeichnung für die nordfranzösischen Varietäten wurde.³⁹

³⁸ *Il* (< *illi*) war im Afz. sowohl die Singular- als auch die Pluralform des maskulinen Personalpronomens. Die Form *ils* ist analogisch.

³⁹ Die Unterscheidung *langue d’oil* vs. *langue d’oc* manifestiert sich zum ersten Mal im Jahr 1291 in einer lateinischen Urkunde aus Montpellier, in der Händler aus der (heute so bezeichneten) Provence erwähnt werden: „de lingua videlicet, quae vulgariter appellatur lingua d’oc“ (Koll 1958:152). Spätestens ab diesem Zeitpunkt war man sich offenbar der Anderssprachigkeit der angereisten Händler und somit auch der eigenen Sprache bewusst. Die Besonderheit des Französischen, das Pronomen *il* sowohl zur Verstärkung der Bejahungspartikel *o* (regelmäßig *oil* für ‚ja‘) als auch der Verneinungspartikel *non* (*nenil* ‚nein‘ neben *non*) zu verwenden, scheint im okzitanischen Sprachgebiet inklusive Katalonien schon früher wahrgenommen worden zu sein. Koll (1958:152) erwähnt den Troubadour Bernart d’Auriac (13. Jh.), der 1284 über die im Zuge des sogenannten Aragonesischen Kreuzzugs (1284/1285) in Aragón zu erwartenden Franzosen schreibt: „[...] E ’ls Catalas...auzirán dire per Arago Oil e Nenil en luec d’Oc e de No.“ Belege für die Sprachbezeichnung *langue d’oil* fand Koll im

Welcher Zusammenhang genau zwischen den pronominal ergänzten Bejahungen und Verneinungen im Althochdeutschen und Altfranzösischen besteht, müsste genauer untersucht werden. Die nächstliegende Frage wäre, ob das Phänomen auch in anderen germanischen und romanischen Varietäten sowie im Latein auftritt. Dass es sich bei dieser eher ungewöhnlichen Erscheinung um voneinander unabhängige Entwicklungen zweier in engem Kontakt stehender Sprachen handelt, ist zwar nicht völlig ausgeschlossen, aber doch einigermaßen unwahrscheinlich.

3.2.4. Pseudoreflexivkonstruktionen

Sowohl im deutschen als auch im lateinischen Text finden sich Reflexivkonstruktionen bei Verben mit der Bedeutung ‚essen‘ (Haubrichs/Pfister 1989:85, 89):

Althochdeutsch	Latein	Bedeutung
[23] enbetz ⁴⁰ mer dar	disnavi ⁴¹ me ibi	‚ich aß mir da‘
[96] Adst cher heuto	disnasti te hodie	‚aßt Ihr heute‘ / ‚aßest du dir heute‘
[100] Inbizt mer diere ⁴²	[keine Übersetzung]	‚ich aß mir da‘

In zwei weiteren Sätzen finden sich die Reflexivkonstruktionen ausschließlich im Deutschen (Haubrichs/Pfister 1989:85):

Althochdeutsch	Latein	Bedeutung
[19] e cunt mer min erre us	[veni] de domo senioris mei	‚ich komme mir [aus] meines Herren Haus‘
[21] E guas mer in gene francia	in francia fui	‚ich war mir in der Francia‘

Was den reflexiven Gebrauch von *kommen* und *sein* angeht, so lässt sich dieser schon im Spätlateinischen belegen („Verba der Bewegung, der Ruhe, des Verweilens“, Gamillscheg 1957:340, unter der Kapitelüberschrift *Das Interessesmedium*) und setzt sich ins Französische fort (Belege v. supra). Was reflexiv verwendetes *disner* (Verben der Nahrungsaufnahme werden in diesem Kontext bei Gamillscheg nicht erwähnt) betrifft, so sehen Berschin/Lühr

Mittelalter nicht. Sie soll urkundlich erst ab Mitte des 14. Jh. auftreten“ (Neudek/Schäfer-Prieß 2019:190). Dante nahm um 1300 eine Dreiteilung des romanischen Sprachgebiets in *lingua de oil* (Nordfrankreich), *lingua de oc* (Südfrankreich und Katalonien) und *lingua de si* (Italien) vor (cf. Schöntag 2020:44-49).

⁴⁰ Von ahd. *inbizzen* ‚essen‘, cf. nhd. *Imbiss*.

⁴¹ Die Formen *disnavi* und *disnasti* (also mit einem Infinitiv *disnare*) gehören zu den vergleichsweise wenigen lexikalischen Romanismen im Text. Es liegt nahe, dass der Verfasser afrz. *disner* ‚essen‘ (nfrz. *dîner* ‚zu Abend essen‘) in romanischer Lautung übernahm, da er das Etymon, ein nicht belegtes, auf die Galloromania beschränktes **disjejunare* ‚das Fasten brechen‘ (FEW III, 95) nicht rekonstruieren konnte.

⁴² „aus <Inbizt mer dare> ‚ich speiste mich da‘ verschrieben“ (Haubrichs/Pfister 1989:89).

(1995:12) einen Bezug zum Mittellatein.⁴³ Im Altfranzösischen ist *se disner* auf jeden Fall umfangreich belegt.

Da entsprechende Konstruktionen im Althochdeutschen sonst nicht vorkommen, im Altfranzösischen dagegen üblich sind, gehen Haubrichs/Pfister (1989:39) von Interferenzen durch die französische Muttersprache des Verfassers aus. Ob sie darüber hinaus in Varietäten des Althochdeutschen verbreitet waren, lässt sich nicht rekonstruieren. Allerdings weisen Berschin/Lühr (1995:18) darauf hin, dass Reflexivkonstruktionen bei *kommen* und *sein* auch im Altsächsischen belegt sind, was natürlich wiederum lateinischem Einfluss geschuldet sein könnte. Auch hier wären weitere Recherchen vonnöten, um zu einem präziseren Bild zu gelangen.

Im Neuf Französischen kann zwar *dîner* nicht mehr (pseudo-)reflexiv verwendet werden, aber bei *manger* und *boire* ist eine reflexive Konstruktion möglich (cf. die Beispiele bei Osthus 2006:145-146), die jedoch nähesprachlich markiert ist. Laut Osthus (2006:145) sind Sätze wie *ich esse mir eine Currywurst* auch in regionalen Varietäten des Deutschen üblich, und zwar, soweit sich aufgrund der spärlichen Informationen sagen lässt, am ehesten im Rheinland und in Westfalen (Mende 2011:44), also in einem Gebiet, das zum ehemaligen Grenzgebiet gehört bzw. an ihn anschließt. Natürlich muss hier nicht zwangsläufig ein Zusammenhang bestehen, aber er wäre nach dem, was bisher zu sehen war, auch nicht völlig unwahrscheinlich.

3.2.5. Zwischenfazit

Die drei beschriebenen Erscheinungen lassen engen Kontakt zwischen dem Lateinischen/Romanischen und germanischen Varietäten zur Zeit der Entstehung der althochdeutschen und altfranzösischen Schriftsprache erkennen. Es handelt sich dabei nicht einfach um eine einseitige Beeinflussung im Sinne eines germanischen Superstrats, sondern die Beziehungen sind offenbar wechselseitig. Kontakte können im Mündlichen wie im Schriftlichen stattgefunden haben, wobei das reformierte Latein, gemeinsame Zweitsprache für Romano- und Germanophone, eine besondere Rolle spielte.

In keinem der vier aufgezeigten Fälle ist völlig klar, von wo nach wo die Beeinflussung ging. Am ehesten kann bei der Voranstellung der Adjektive, die als typologisches Merkmal der germanischen Sprachen gilt, von fränkischem Einfluss auf das Französische ausgegangen werden, doch bleiben auch hier Fragen offen, da bereits das antike Latein die Voranstellung

⁴³ Der Beleg *Habeas tibi totum panem illum* stammt allerdings aus der *Gesta Karoli Magni* (883) des vermutlich deutschsprachigen Notker von St. Gallen (ca. 840-912), wird Karl dem Großen in den Mund gelegt und bezieht sich nicht auf ein Verb der Nahrungsaufnahme.

kannte und sie sich auch in den anderen romanischen Sprachen inklusive des Rumänischen findet.

Im Falle der Pseudoreflexivkonstruktionen deutet vorab mehr darauf hin, dass das Althochdeutsche durch das Französische, vielleicht auch Lateinische, beeinflusst wurde, sofern diese Erscheinung überhaupt über die muttersprachliche Interferenz eines Deutschlernalters hinausging.

Bei der Verneinung ist die Parallelität der Entwicklungen im Deutschen und Französischen unübersehbar, doch bleibt auch hier der Ursprung vorläufig unklar. Sicher ist dagegen, dass das Gebiet der Verneinung mit postverbaler Partikel, was die südliche und westliche Begrenzung angeht, ziemlich genau dem Gebiet des Karolingerreichs entspricht. Eine auffallende Parallele findet sich hier zur Verbreitung der *haben*-Perfekte (cf. die Karte bei Drinka 2017:150). Beide Phänomene sind außer im (ehemaligen) Karolingerreich auch in den skandinavischen Sprachen anzutreffen. Im Falle des Perfekts führt Drinka (2017:248, 254) dies auf Kontakt mit den anderen, ihrerseits diesbezüglich lateinisch-romanisch beeinflussten germanischen Varietäten zurück. Wenn das zutrifft, könnte es vielleicht auch als Erklärung für die geographische Verteilung der NEG2/3-Verneinung in Betracht kommen. Zu untersuchen wäre hier insbesondere die Rolle des Altisländischen, wo beide Phänomene früher als in den anderen altnordischen Varietäten belegt sind (cf. Drinka 2017:248; Bernini/Ramat 1996:50). Ein drittes grammatisches Phänomen, das zumindest historisch ebenfalls im definierten Gebiet seinen Schwerpunkt hat, ist die Verbzweitstellung, die in allen germanischen Sprachen außer dem Neuenglischen sowie im Altfranzösischen und norditalienischen Varietäten vorkommt.⁴⁴ Bemerkenswert ist, dass es sich bei allen drei Erscheinungen, NEG2-Verneinung, *haben*-Perfekte und Verbzweitstellung, um im weltweiten Sprachvergleich seltene Phänomene handelt.

Zu der pronominalen Verstärkung der Bejahung und Verneinung lässt sich bisher nichts weiter sagen, als dass diese Innovation im Althochdeutschen und Altfranzösischen vorkommt, also im Kerngebiet des *Karolingischen Sprachbundes*, und es ein sehr unwahrscheinlicher Zufall wäre, wenn sich die identischen Konstruktionen unabhängig voneinander entwickelt hätte. Alles Weitere bleibt hier noch zu recherchieren.

⁴⁴ „The Indo-European Germanic branch provides an exceptionally rich domain of microvariation for the V2 phenomenon: Icelandic, Faroese, Afrikaans, German, Dutch, Danish, Swedish, Norwegian, Frisian are V2. As Old English is now standardly analysed as V2 [...], the well-known generalisation is thus that the V2 phenomenon concerns the entire Germanic branch with the exception of Modern English. [...] In the Romance branch of Indo-European, the V2 phenomenon developed in some early Romance languages: Old French [...], Old Spanish [...], and Medieval Northern Italian dialects [...]. In modern Romance varieties, V2 is reported for Rhaeto-Romance [...], including different dialects of Rumantsch [...]“ (Jouitteau 2010:198).

4. Resümee

Die germanisch-romanische Kontaktsituation im Frankenreich wird traditionell als eine Superstratsituation beschrieben, in der die Sprache der Eroberer, das Altniederfränkische, das Latein Nordfrankreichs auf verschiedene Weise beeinflusste. Dass diese Sichtweise zu kurz greift, zeigen die neueren Untersuchungen, denen zufolge sich unter den sehr spezifischen sprachlichen und kulturellen Bedingungen, die sich im Karolingerreich ergeben hatten, gemeinsame Entwicklungen in germanischen und romanischen Varietäten vollzogen haben. Es deutet sehr viel darauf hin, dass das Frankenreich unter Karl dem Großen zu einem Nährboden für die Entstehung und Verbreitung von sprachlichen Innovationen wurde, die sich noch heute im *Karolingischen Sprachbund* manifestieren.

Die *Pariser Gespräche*, deren Entstehung in diesen Zeitraum fällt, lassen bereits einige solche Konvergenzphänomene erkennen, wobei es ohne weitere Untersuchungen nicht möglich ist, deren genauen Ursprung zu klären. Wichtig wäre hier die Einbeziehung des Niederländischen, das ja neben dem Deutschen und Französischen als Kerngebiet des *Karolingischen Sprachbundes* identifiziert wird.

Dieses Kerngebiet dürfte ursprünglich weitgehend identisch gewesen sein mit der germanisch-romanischen Kontaktzone mit dem Zentrum Wallonien. Wie die *Pariser Gespräche* neben zeitgenössischen Aussagen zeigen, war im 9. Jahrhundert westlich dieser Kontaktzone das Deutsche eine Fremdsprache – und vieles spricht dafür, dass dies, vielleicht von Teilen von Adel und Klerus abgesehen, auch für das Altniederfränkische in der Merowingerzeit galt. Aus dieser Perspektive heraus könnten sich noch neue Aspekte ergeben, was die Entstehung und Verbreitung der altfranzösischen Schriftsprache(n) betrifft.

Literatur

- Ashby, William J. (1991): „When does variation indicate linguistic change in progress?“, in: *French Language Studies* 1, 1-19.
- Auernheimer, Birgit (2003): *Die Sprachplanung der Karolingischen Bildungsreform im Spiegel von Heiligenviten. Vergleichende syntaktische Untersuchungen von Heiligenviten in verschiedenen Fassungen, v.a. der Vita Corbiniani, auf der Basis eines valenzgrammatischen Modells*. Leipzig: Saur.
- Banniard, Michel (1992): *Viva voce. Communication écrite et communication orale du IV^e au IX^e siècle en Occident latin*. Paris: Institut des Études Augustiniennes (= Collection des Etudes Augustiniennes. Série Moyen-âge et temps modernes, 25).
- Banniard, Michel (2003): „Latinophones, romanophones, germanophones: interactions identitaires et construction langagière (VIII^e-X^e siècle)“, in: *Médiévales* 45, 25-42 (online: <http://medievales.revues.org/753>; letzter Zugriff am 26.10.2021).
- Banniard, Michel (2004): „Germanophonie, latinophonie et accès à la *Schriftlichkeit* (V^e-VIII^e siècles)“, in: Hägermann, Dieter/Haubrichs, Wolfgang/Jarnut, Jörg (Hrsg.): *Akkulturation*.

- Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese in Spätantike und frühem Mittelalter.* Berlin/New York: de Gruyter (= Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, 41), 340-358.
- Bergmann, Rolf (Hrsg.) (2013): *Althochdeutsche und altsächsische Literatur.* Berlin/Boston: de Gruyter (= De Gruyter-Lexikon).
- Bernini, Giuliano/Ramat, Paolo (1996): Negative Sentences in the Languages of Europe: A Typological Approach. Berlin: Mouton de Gruyter (= Empirical Approaches to Language Typology, 16).
- Berschin, Helmut/Felixberger, Josef/Goebel, Hans (2008): *Französische Sprachgeschichte.* Hildesheim/ Zurich/New York: Olms.
- Berschin, Helmut/Lühr, Rosemarie (1995): „Germanisch und Romanisch“, in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 111, 9-19.
- Braune, Wilhelm/Ebbinghaus, Ernst A. (1965): *Althochdeutsches Lesebuch.* Tübingen: Niemeyer.
- Braune, Wilhelm/Eggers, Hans (1987): *Althochdeutsche Grammatik.* Tübingen: Niemeyer.
- Delboulle, Maurice (1972): „Les plus anciens textes et la formation des langues littéraires“, in: Jauss, Hans-Robert/Köhler, Erich (Hrsg.): *Grundriss der romanischen Literaturen des Mittelalters.* Band 1: Généralités. Heidelberg: Winter, 559-584.
- Donhauser, Karin (1996): „Negationssyntax in der deutschen Sprachgeschichte: Grammatikalisierung oder Degrammatikalisierung?“ in: Lang, Ewald/Zifonun, Gisela (Hrsg.): *Deutsch – typologisch.* Berlin/New York: de Gruyter (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache, 1995), 201-217.
- Drinka, Bridget (2017): *Language Contact in Europe. The Periphrastic Perfect through History.* Cambridge: Cambridge University Press (= Cambridge Approaches to Language Contact).
- DWB = Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm (1854-1971): *Das Deutsche Wörterbuch.* 33 Bände. Trier: Universität Trier, Kompetenzzentrum für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften (online: <http://dwb.uni-trier.de/de/>; letzter Zugriff am 22.10.2021).
- Ehlers, Joachim (2004): „Erfundene Traditionen? Zum Verhältnis von Nationsbildung und Ethnogenese im deutschen und französischen Mittelalter“, in: Beck, Heinrich/Geuenich, Dieter/Steuer, Heiko/Hakelberg, Dietrich (Hrsg.): *Zur Geschichte der Gleichung „germanisch – deutsch“. Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen.* Berlin/New York: de Gruyter, 131-162.
- Fehr, Hubert (2010): *Germanen und Romanen im Merowingerreich.* Berlin/New York: de Gruyter (= Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, 68).
- FEW = Wartburg, Walther von (1922-2002): *Französisches Etymologisches Wörterbuch. Eine Darstellung des galloromanischen Sprachschatzes.* 25 Bände. Bonn/Leipzig/Basel: Schroeder/Klopp/Helbing & Lichtenhahn/Zbinden.
- Gamillscheg, Ernst (1957): *Historische französische Syntax.* Tübingen: Niemeyer.
- Gamillscheg, Ernst (1970 [1934]): *Romania germanica. Sprach- und Siedlungsgeschichte der germanen auf dem Boden des alten Römerreichs.* Band I: Zu den ältesten Berührungen zwischen Römern und Germanen. Die Franken. Berlin: de Gruyter (= Grundriss der germanischen Philologie, 11/1).
- Geary, Patrick J. (2004): *Die Merowinger. Europa vor Karl dem Großen.* Aus dem Englischen von Ursula Scholz. München: Beck [Original: Oxford/New York: Oxford University Press 1988].
- Gemicioğlu, Sarah Feryal (2016): *Zur HOMO-Grammatikalisierung im 13. Jahrhundert. Eine korpusbasierte Vergleichsstudie Kastilisch-Katalanisch-Französisch.* Bochum: Ruhr-Universität Bochum [Dissertation] (online: <https://d-nb.info/1136131736/34>; letzter Zugriff am 26.10.2021).
- Geckeler, Horst/Dietrich, Wolf (2007): *Einführung in die französische Sprachwissenschaft.* Schmidt (= Grundlagen der Romanistik, 18).

- Glück, Helmut/Rödel, Michael (Hrsg.) (⁵2016): *Metzler Lexikon Sprache*. 5., aktualisierte und überarbeitete Auflage. Stuttgart: Metzler.
- Haeberli, Eric (2007): „The Development of Subject-Verb Inversion in Middle English and the Role of Language Contact“, in: *Generative Grammar in Geneva* 5, 15-33.
- Händl, Claudia (2016): „*Gueliche lande cum en ger?* – Come un galloromano si fa capire nella Germania altomedievale“, in: *Publifarum* 26, [1-22] (online: <https://www.publifarum.farum.it/index.php/publifarum/article/view/574>; letzter Zugriff am 26.10.2021).
- Haspelmath, Martin (1998): „How Young is Standard Average European?“, in: *Language Sciences* 20/3, 271-287.
- Haspelmath, Martin (2001): „The European Linguistic Area: Standard Average European“, in: Haspelmath, Martin/König, Ekkehard/Oesterreicher, Wulf/Raible, Wolfgang (Hrsg.): *Language Typology and Language Universals*. 2. Halbband. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 20.2), 1492-1510.
- Haubrichs, Wolfgang (2018): „Pragmatic and Cultural Conditions of Vernacular Literacy in Carolingian Times“, in: Krotz, Elke/Müller, Stephan/Kössinger, Norbert/Rychterová, Pavlína (Hrsg.): *Anfangsgeschichten. Der Beginn volkssprachlicher Schriftlichkeit in komparatistischer Perspektive*. Paderborn: Fink (= MittelalterStudien, 31), 11-37.
- Haubrichs, Wolfgang/Pfister, Max (1989): „*In Francia fui*“: *Studien zu den romanisch-germanischen Interferenzen und zur Grundsprache der althochdeutschen „Pariser (Altdeutschen) Gespräche“ nebst einer Edition des Textes*. Nebst einer Edition des Textes. Stuttgart: Steiner.
- Hellgardt, Ernst (1996): „Zur Mehrsprachigkeit im Karolingerreich. Bemerkungen aus Anlaß von Rosamond McKittericks Buch *The Carolingians and the Written Word*“, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 118, 1-48.
- Hilty, Gerold (1975): „Westfränkische Superstrateinflüsse auf die galloromanische Syntax“, in: *Romanische Forschungen* 87, 413-426.
- Jodl, Frank (2004): *Francia, Langobardia und Ascolis Ladinia. Die Bedeutung außersprachlicher Faktoren im Zusammenhang mit innersprachlichen Entwicklungen in drei Teilgebieten der Romania*. Frankfurt a.M.: Lang.
- Jouitteau, Mélanie (2010): „A Typology of V2 with Regard to V1 and Second Position Phenomena: An Introduction to the V1/V2 Volume“, in: *Lingua* 120/2, 197-209.
- Kawaguchi, Yuji (2009): „Particules négatives du français: *ne, pas, point* et *mie-* un aperçu historique“, in: Baronian, Luc/Martineau, France (Hrsg.): *Le français d'un continent à l'autre. Mélanges offerts à Yves Charles Morin*. Québec: Presses de l'Université Laval (= Les voies du français), 193-210.
- Klare, Johannes (2007): *Französische Sprachgeschichte*. Stuttgart: Klett (= Uni-Wissen).
- Klein, Thomas (2000): „Zur Sprache der Pariser Gespräche“, in: Haubrichs, Wolfgang/Hellgardt, Ernst/Hildebrandt, Reiner/Müller, Stephan/Ridder, Klaus (Hrsg.): *Theodisca. Beiträge zur althochdeutschen und altniederdeutschen Sprache und Literatur in der Kultur des frühen Mittelalters. Eine internationale Fachtagung in Schönmühl bei Penzberg vom 13. bis zum 16. März 1997*. Berlin/New York: de Gruyter (= Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Ergänzungsbände, 22), 38-59.
- König, Ekkehard/Haspelmath, Martin (1999): „Der europäische Sprachbund“, in: Reiter, Norbert (Hrsg.): *Eurolinguistik. Ein Schritt in die Zukunft. Beiträge zum Symposium vom 24. bis 27. März 1997 im Jagdschloß Glienicke (bei Berlin)*. Wiesbaden: Harrassowitz, 111-127.
- Koll, Hans-Georg (1958): *Die französischen Wörter „Langue“ und „Langage“ im Mittelalter*. Genève: Droz/Paris: Minard (= Kölner romanistische Arbeiten. Neue Folge, 10).

- Kragl, Florian. (2015): „Deutsch/Romanisch – Lateinisch/Deutsch: Neue Thesen zu den Pariser Gesprächen und zu den Kasseler Glossen“, in: *Interfaces: A Journal of Medieval European Literatures* 1, 291-317.
- Kramer, Johannes (2016): *Romanisch und Germanisch in Belgien und Luxemburg*. Hamburg: Buske (= Romanistik in Geschichte und Gegenwart. Beiheft, 22).
- Lange, Klaus-Peter (2003): „Zur Frühgeschichte des Niederländischen (mit Blick auf das Friesische und Kentische)“, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 125/3, 431-459.
- Lange, Klaus-Peter (2007): „Der galloromanische Ursprung der zweiten Lautverschiebung“, in: *RASK – International Journal of Language and Communication* 25, 3-24.
- Lusignan, Serge (2012): „Le français médiéval. Perspectives historiques sur une langue plurielle“, in: Lusignan, Serge/Martineau, France Morin/Yves Charles/Cohen, Paul (Hrsg.): *L'introuvable unité du français. Contacts et variations linguistiques en Europe et en Amérique (XII^e-XVIII^e siècle)*. Laval: Presses de l'Université Laval (= Les voies du français), 5-107.
- McKitterick, Rosamond (1989): *The Carolingians and the Written Word*. Cambridge: Cambridge University Press.
- McKitterick, Rosamond (2008): *Karl der Große*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (= Gestalten des Mittelalters und der Renaissance).
- Mende, Yvonne (2011): „*ich ess mir jetzt mal n müsli* – Der Gebrauch von Konsumverben mit Dativkonstruktionen“, in: *Studentische Arbeitspapierreihe „Sprache und Interaktion“* 2/2011, 1-47 (online: <http://arbeitspapiere.sprache-interaktion.de/stud/arbeitspapiere/arbeitspapier2ba.pdf>; letzter Zugriff am 26.10.2021).
- Neudek, Constanze; Schäfer-Prieß, Barbara (2019): „Die ältesten volkssprachlichen Texte in der Galloromania. Inventarisierung und Einführung“ in: Schöntag, Roger/Czeizor, Patricia (Hrsg.): *Varia selecta. Ausgewählte Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft unter dem Motto „Sperrigkeit und Interdisziplinarität“*. München: Ibykos (= Studia linguistica et philologica, 3), 189-248.
- Osthus, Dietmar (2006): „Ethische Dative und Pseudo-Reflexiva im Portugiesischen: Eine kontrastive Betrachtung zum Spanischen und Französischen“, in: Endruschat, Annette/Kemmler, Rolf/Schäfer-Prieß, Barbara (Hrsg.): *Grammatische Strukturen des europäischen Portugiesisch*. Tübingen: Cilepinus, 139-153 (= Lusitanistische Sprachwissenschaft, 1.1).
- Pfister, Max (1995): „Die sprachliche Situation zwischen Maas und Rhein im Frühmittelalter“, in: Gärtner, Kurt/Holtus, Günter (Hrsg.): *Beiträge zum Sprachkontakt und zu den Urkundensprachen zwischen Maas und Rhein*. Trier: THF (= Trierer Historische Forschungen, 29), 61-96.
- Rheinfelder, Hans (1985): *Altfranzösische Grammatik*. Band 2: Formenlehre und Syntax. München: Hueber.
- Richter, Michael (1995a): „Die Sprachenpolitik Karls des Grossen“, in: Richter, Michael (Hrsg.): *Studies in Medieval Language and Culture*. Dublin: Four Courts Press (= Medieval Studies), 86-108.
- Richter, Michael (1995b): „A quelle époque a-t-on cessé de parler latin en Gaule? A propos d'une question mal posée“, in: Richter, Michael (Hrsg.): *Studies in Medieval Language and Culture*. Dublin: Four Courts Press (= Medieval Studies), 109-119.
- Russo, Michela/Proto, Teresa (2013): „Interferenza germanica e frammentazione linguistica della Galloromania: modelli diglossici e bilinguismo nei Pariser (altdeutsche) Gespräche (Conversazioni di Parigi)“, in: Casanova Herrero, Emili/Calvo Rigual, Cesareo (Hrsg.): *Actas del XXVI Congreso Internacional de Lingüística y de Filología Románicas, 6-11 septiembre 2010, Valencia*. Band 8. Berlin/Boston: de Gruyter, 469-488.

- Schäfer-Prieß, Barbara (im Druck): „The Obligatory Use of Subject Pronouns in French and the Increased Use of Subject Pronouns in Brazilian Portuguese and Caribbean Spanish: A Result of Language Contact?“, in: Akten der Sektion 10 des 35. Romanistentages, Zürich 2017.
- Schöntag, Roger (2019): „Vom Altnordischen zum Altfranzösischen: Der Sprachwechsel als Teil einer Akkulturationspolitik normannischer Expansion in Europa“, in: Schöntag, Roger/Massicot, Stephanie (Hrsg.): *Diachrone Migrationslinguistik: Mehrsprachigkeit in historischen Sprachkontaktsituationen. Akten des XXXV. Romanistentages in Zürich (08.10.-12.10.2017)*. Berlin: Lang (= Sprache, Mehrsprachigkeit und sozialer Wandel, 34), 39-77.
- Schöntag, Roger (2020): „Dante und seine Vorläufer: Frühe Klassifikationen der romanischen Sprachen“, in: Lobin, Antje/Dessi Schmid, Sarah/Fesenmeier, Ludwig (Hrsg.): *Norm und Hybridität/Ibridità e norma. Linguistische Perspektiven/Perspettive linguistiche*. Berlin: Frank & Timme (= Romanistik, 32), 39-71.
- Schützeichel, Rudolf (⁷2012): *Althochdeutsches Wörterbuch*. 7. durchgesehene und verbesserte Auflage. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Steinmeyer, Elias/Sievers, Eduard (1922): *Die althochdeutschen Glossen*. Band 5: Ergänzungen und Untersuchungen. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung.
- TLFi = *Trésor de la Langue Française informatisé*. Nancy: ATILF – CNRS & Université de Lorraine [basierend auf: *Trésor de la langue française. Dictionnaire de la langue du XIXe et du XXe siècle (1789-1960)*. Publié sous la direction de Paul Imbs. 16 Bde. Paris: Éditions du Centre National de la Recherche Scientifique 1971-1994] (online: <http://www.atilf.fr/tlfi>; letzter Zugriff am 22.10.2021).
- Trubetzkoy, Nikolaj S. (1930): „Proposition 16“, in: *Actes du premier congrès international des linguistes à la Haye, du 10-15 avril 1928*. Leiden: Sijthoff, 17-18.
- Van der Auwera, Johan (1998): „Conclusion“, in: Van der Auwera, Johan (Hrsg.): *Adverbial Constructions in the Languages of Europe*. In collabortaion with Dónall P. Ó Baoill. Berlin: Mouton de Gruyter (= EUROTyp, 3), 813-836.
- Wehr, Barbara (2018): „Zur Syntax des Subjektpronomens im ältesten Französisch (9.-12. Jh.)“, in: Schäfer-Prieß, Barbara/Schöntag, Roger (Hrsg.): *Seitenblicke auf die französische Sprachgeschichte*. Akten der Tagung Französische Sprachgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München (13.-16. Oktober 2016). Tübingen: Narr (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 564), 75-104.
- Whorf, Benjamin Lee (1956): *Language, Thought, and Reality. Selected Writings of Benjamin Lee Whorf*. Edited and with an introduction by John B. Carroll. Cambridge (MA): MIT Press.
- Wright, Roger (2003): „La période de transition du latin, de la lingua romana et du français. Traduit de l'anglais par Christopher Lucken“, in: *Médiévales* 45, 11-24 (online: <https://journals.openedition.org/medievales/586>; letzter Zugriff am 26.10.2021).